

Wie jemandem helfen, der keine Hilfe will?

Über einen nächtlichen Sturz, den barmherzigen Samariter, und wie Gott es wohl mit uns geht.

Ich kam gerade von einem Wochenendseminar in der Innenstadt zurück und bog mit dem Fahrrad um den Häuserblock. Da sah ich im Halbdunkel ungewöhnliche Umrisse auf der Straße, zu denen mir spontan keine Erklärung kam. Ich musste näherkommen, um zu erkennen, dass dort ein Fahrradfahrer auf die Straße gestürzt und ein



Eindrucksvolle Darstellung der Szene, wie der Samariter dem Verletzten am Wegesrand hilft.
(Relief in St. Ägidius in Gmund/Tegernsee)

Passant gerade im Begriff war, ihm aufzuhelfen. Wo ich jetzt bei den beiden stand, sah ich, dass der Gestürzte ziemlich ramponiert war. Er hatte blutende Wunden an Knien und Nase. Schnell merkte ich auch, dass er ganz schön angetrunken war. Ich sprach ihn an und schlug vor, ein Taxi zu rufen. In einem osteuropäischen Akzent murmelte er ablehnende Worte und machte Anstalten, gleich wieder aufs Fahrrad zu steigen. Ich hatte die Befürchtung, er würde in ein paar Metern wieder auf der Nase liegen, und vielleicht ging es dann nicht mehr so glimpflich ab. Deshalb redete ich noch eindringlicher: „Ich rufe ein Taxi, dass Sie nachhause bringen wird.“ Inzwischen hatte er sich aber irgendwie auf das Rad gewunden, schlingerte auf dem Bürgersteig davon und war bald hinter der Häuserecke verschwunden.

Mir war nicht wohl zumute, als ich meinen Weg durch die Nacht fortsetzte. Es ging mir durch den Kopf, ob ich nicht hätte entschiedener handeln sollen. Wer weiß, ob er nicht noch einmal stürzen und vielleicht unter ein Auto geraten oder sich ernsthaft verletzen würde? Aber ich konnte ihn doch auch nicht gegen seinen Willen festhalten, bis ein Taxi eingetroffen wäre. Hätte ich ihn vielleicht mit dem Fahrrad bis zu seinem Zuhause begleiten sollen? Mir kam die Szene vom barmherzigen Samariter in den Sinn. Der Samariter hat seine eigenen Reisepläne über den Haufen geworfen, um dem Verletzten zu helfen. Aber der hat sich auch nicht gegen die Hilfe gewehrt. Das konnte der wohl auch gar nicht mehr, denn es steht im Text, dass er halbtot dalag. (vgl. Lk 10,25-37)

Was hatte den Gestürzten davon abgehalten, sich helfen zu lassen? Sicher spielte hier Scham eine Rolle. Die Scham über seine Unvernunft, betrunken Rad zu fahren und auf die Straße zu stürzen. Die Scham vielleicht auch, überhaupt in eine hilfsbedürftige Lage geraten zu sein. Er zeigte deutlich, dass er lieber alleine mit dieser Situation zurecht kommen wollte als von anderen Hilfe anzunehmen. Immerhin hatte er sich vom Passanten wieder auf die Beine bringen lassen.

Ich konnte nur noch darum beten, dass der Herr ihn beschützt und gut nachhause kommen lässt. Der Morgen danach wird für ihn wahrscheinlich schlimm genug gewesen sein. Sicher wird er einen Kater gehabt, aber auch seine Wunden werden gehörig geschmerzt haben. Der Alkohol hat zusammen mit dem Schrecken ja die Schmerzempfindung vermindert, so dass er in der Nacht noch gar nicht spüren konnte, wie sehr er sich verletzt hatte.

Auf der anderen Seite bin ich froh, dass ich zumindest angehalten, ins Gespräch gekommen bin und Hilfe angeboten habe. Ich hätte mich ja auch mit der Entschuldigung aus dem Staub machen können: „Da hilft ja schon Einer.“ Ich bin nicht jemand, der einfach auf Leute zugeht. Und so kann ich mir hierin doch auch etwas Positives anerkennen. Ich weiß, dass ich Übung brauche, in solchen Situationen Zivilcourage zu zeigen, denn die ist mir von meinem Charakter her wenig mitgegeben. Ich freue mich, dass ich in diesem Fall meine Hilfe angeboten habe. Aber ich möchte darin noch mutiger werden.

Im Grunde gibt es hier eine einfache Überprüfung für das richtige Handeln, nämlich die sogenannte goldene Regel: „Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen!“ (Mt 7,12) Also frage ich mich, wie es mir gegangen wäre, wenn ich im Rausch auf die Straße gestürzt wäre. Ich vermute, dass ich mich genauso verhalten hätte wie der Betroffene in jener Nacht. Und es bleibt dennoch die Frage in mir, ob ich nicht den Großmut hätte aufbringen können, ihn wenigstens ein Stückchen des Weges zu begleiten. Daraus will ich lernen für kommende Situationen. Ich will wachsamer sein und verfügbarer für die Menschen, die in eine Notsituation geraten und die Hilfe anderer brauchen.

Das Vorkommnis gibt mir aber auch in der Weise zu denken, dass ich sehe, wie schwierig es ist, einem Menschen zu helfen, der sich nicht helfen lassen möchte. So frage ich mich, wie schwer es wohl für Gott sein muss, uns Menschen zu helfen. Vor allem, wenn wir berauscht von den Betäubungsmitteln dieser Welt unsere Wunden und unsere Verletztheit gar nicht wirklich spüren. Wenn wir glauben, es wäre eine Beschämung für unser Selbst, wenn wir uns hilfebedürftig und verletzt zeigten. Wenn wir uns immer neu auf den Schlingerkurs einlassen, uns aus verfahrenen Situationen selbst zu retten zu versuchen.

Da klingt mir der Aufruf des Propheten Jesaja im Ohr, der uns Menschen heute genauso gilt wie denen damals: „Wendet euch mir zu, und lasst euch erretten, ihr Menschen aus den fernsten Ländern der Erde; denn ich bin Gott, und sonst niemand.“ (Jes 45,22)

Wo sollte ich in meinem Leben mehr mit Gott rechnen? Wo den Mut finden, mich ihm mit meinen Grenzen und Schwächen mehr zu überlassen? Denn er ist Gott, und das heißt, er ist der Herr über das Leben, das er denen schenkt, die sich ihm öffnen.